der Welt, versagten". — Die von Frankreich beabsichtigte Zerstückelung Deutschlands liegt nach Sumnars Meinung nicht im Interesse industrieller Nationen wie Englands und Amerikas.

Im „Observer" vom 9. Oktober sagt Sir Godfrey Collins: „Man beginnt einzusehen, daß ein blühendes Deutschland ein blühendes England bedeutet", und „The Daily Graphie" vom 18. August wiederholt die Worte, die Alan Lethbridge, der Verfasser des Buches „Germany as it is to-day", sagte: „Die Sicherheit und Wohlfahrt des neuen Europas erfordert, daß Deutschland am Leben bleibt und aus seinen Prüfungen neubelebt, gestärkt und geläutert hervorgehe."

Und warum ist diese aufdämmernde Erkenntnis richtig? Weil geographische Lage, Einstellung der Arbeit auf Weltbedürfnisse, Arbeitsteilung unter den Kulturnationen im engen Zusammenhang stehen mit Bevölkerungsziffer und Bevölkerungsqualität. Jede Nichtachtung der darin liegenden moralischen und wirtschaftlichen Gesetze ist Verbrechen an der Menschheit: Man kann nicht ungestraft ein im physischen Abbau begriffenes Rentnervolk künstlich (politisch) aufblähen wollen zum Sieger und Herrscher, und daneben ein junges, arbeitsfrohes Volk unter das Normalmaß seiner Volksziffer und seines Könnens herabdrücken wollen. Die Neger, auf denen der Entente-Militarismus letzten Endes aufgebaut ist, sprechen eine deutliche bevölkerungspolitische Sprache.

Das Valuta- und Geldproblem, das Waren- und Handelsbilanzproblem hängt aufs engste damit zusammen. Der Geldwert der nationalen Währung ist der Ausdruck der Kraft der Nation; unsere Mark ist in Wirklichkeit nicht so wenig wert, wie sie von der Entente erniedrigt worden ist, wenigstens nicht an der Volkskraft gemessen; nur weil an allen Ecken künstliche (politische) Beschränkungen entstanden sind, muß so viel Papiergeld gedruckt werden zum Ausgleich der Ausbeutung Deutschlands — und das erniedrigt den Markkurs.

Kein Wunder, — trotz aller mühseligen und teilweise glücklichen Arbeit schöpft Deutschland keine wirtschaftliche Neukraft, weil es alle seine Erzeugnisse unterwertig abgeben muß, und je mehr die Auspowerung fortschreitet, um so weniger Rückhalt behält der deutsche Geldwert, und so muß selbst eine augenblickliche Besserung der außenpolitischen Lage ohne bessernde Wirkung auf die Preisverhältnisse werden. Andererseits müssen, je mehr sich der internationale Wirtschaftsverkehr hebt, die Warenpreise in Deutschland sich den Weltmarktpreisen anpassen, was bei der ungerechtfertigt niedrigen Einschätzung des Markkurses gleichbedeutend mit einer weiteren Teuerung und zugleich mit Steigerung der Arbeitslosigkeit ist.

So ist also zurzeit — solange die politische Konstellation die gleiche bleibt wie jetzt — trotz wirtschaftlicher Erfolge Deutschlands, die deutsche und die Weltwirtschaftskrise noch auf Dauer eingestellt.

Der neue Reparationsplan

den der englische Sachverständige Blackett und der Italiener Giannini gemeinsam entworfen haben, atmet zum erstenmal so etwas wie Vernunft und weist, wenn er auch noch immer die Grenzen der deutschen Leistungsfähigkeit überschätzt, doch immerhin den einzig richtigen und einzig möglichen Weg, nämlich den der Herabsetzung der Reparationssumme auf ein einigermaßen denkbares Maß. Dieser Plan, der die Gesamtschuld Deutschlands auf 110 Milliarden Goldmark berechnet und diese Summe in eine größere Hälfte von 65 Milliarden für die alliierten Kriegsschulden und in eine kleinere von 45 Milliarden für die eigentliche Reparation teilt, geht ganz offenbar von der vernünftigen Erwägung aus, daß die Alliierten sich sagen, daß die Zahlungen Deutschlands in etwa 8 bis 10 Jahren und darüber hinaus völlig in der Luft schweben, da sich bis dahin ja die gesamte politische Weltlage vollkommen umgestellt haben kann. Deshalb sollen diese 65 Milliarden vorläufig „ruhen", wobei man vielleicht den Hintergedanken hat, daß sie später einmal durch den gegenseitigen interalliierten Schuldennachlaß endgültig aus der Welt geschafft werden. Das ist wenigstens einmal ein positiver und auf realen Erwägungen aufgebauter Gedanke. Er stellt aber auch gleichzeitig den Plan der Tilgung der 45 Milliarden für die Reparation in Bar- und in Sachleistungen auf eine tragfähige Grundlage, denn die Belastung Deutschlands auf unabsehbare Jahrzehnte hinaus und mit einer schlechthin unerschwinglichen Schuldsumme macht eine internationale Lombardierung der deutschen Schuld in jeder Form unmöglich. Bei der jetzigen Lösung wäre es jedenfalls denkbar, daß die internationale Finanz auf eine solche Anleihe anbeißen würde. Daß man sich nach Abtilgung der ersten 45 Milliarden für die Einforderung der 65 Milliarden noch ein Türchen offen läßt, kann nicht überraschen: das ist nun eben einmal der Geist der Entente. Man muß hoffen, daß dieser Plan sich weiter entwickelt, vor allem nach der Seite hin, daß auch diese 45 Milliarden auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werden. Jedenfalls bedürfen nicht nur die Barleistungen, sondern auch die Sachleistungen einer internationalen Finanzierung, weil sonst die deutsche Zahlungsbilanz immer noch passiver werden muß. In jedem Falle stellt das englisch-italienische Projekt grundsätzlich einen außerordentlich bedeutsamen Fortschritt in der Erkenntnis der Unhaltbarkeit des bisherigen Reparationsplanes dar.

Ein Sachlieferungsvertrag mit Italien

Deutsche Ausfuhr auf Reparationskonto.
Die Deutsche Regierung zahlt in Papiermark.

Triest, 15. 3. Der „Resto del Carlino" meldet, daß vor einigen Tagen in Berlin zwischen der deutschen Regierung und der Reparationskommission ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde. Auf Grund dieses Abkommens wird das italienische Schatzamt alle Zahlungen, welche italienische Staatsbürger an deutsche Firmen und an Importeure von deutschen Produkten und Waren leisten, einkassieren, und zwar bis zur Höhe von 300 Millionen Goldmark, welche Deutschland auf Reparationskonto schuldet. Da Italien jedes Jahr aus Deutschland Waren im Werte von 600 Millionen Lire importiert, wird das italienische Schatzamt die von Deutschland geschuldete Summe in Waren einkassieren und Deutschland dafür auf Reparationskonto gutschreiben können.

Ueber die näheren Einzelheiten des Uebereinkommens meldet das Blatt weiter aus Rom: Das Abkommen erstreckt sich auf einen Zeitraum bis zum 30. April 1923 und stellt zwischen deutschen Staatsbürgern und jenen der alliierten Staaten volle Vertragsfreiheit fest, namentlich auch, was die Bestimmung der Preise anbelangt. Ausgeschlossen von der freien Vertragsschließung sind nur die namentlich angeführten Waren, deren Import verboten oder kontingentiert ist. Ebenso sind Waren fremder Herkunft, Lebensmittel, die von ausländischen Importeuren herrühren, ferner Gold, Platin und Silbergegenstände ausgeschlossen. Der direkt zwischen den deutschen Verkäufern und den Käufern in den alliierten Staaten abgeschlossene Kontrakt muß minimal einen Wert von 1500 Goldmark betreffen, während keine Höchstgrenze angegeben ist.

Die liefernden deutschen Firmen werden, wie zu der vorstehenden Meldung aus Berlin gedrahtet wird, für ihre Warenlieferungen von der deutschen Regierung mit Papiermark bezahlt.

Die Löhne der Reichsarbeiter

Berlin, 15. 3. Die am Dienstag im Reichsverkehrsministerium fortgeführten Verhandlungen über die Neuregelung der Lohnverhältnisse für die im Reichsdienst stehenden Arbeiter brachten folgende Lohnänderungen für die über 24 Jahre alten Arbeiter:

Steigerungen in Ortsklasse A			Die neuen Stundenlöhne:
in der 1. Lohngruppe:	Mk.	2.90	Mk. 12.55
„ „ 2. „	„	2.80	„ 12.25
„ „ 3. „	„	2.70	„ 11.95
„ „ 4. „	„	2.70	„ 11.65
„ „ 5. „	„	2.65	„ 11.40
„ „ 6. „	„	2.60	„ 11.15
„ „ 7. „	„	2.55	„ 11.—

In den Ortsklassen B, C, D und E vermindern sich die Löhne in jeder Gruppe um 50 Pfg.

Zu den obigen Löhnen kommt für die Verheirateten noch die Frauenzulage in Höhe von 40 Pf. pro Stunde und ferner in den Orten mit Ueberteuerungszuschlägen der Ueberteuerungszuschlag.

Für die unter 24 Jahre alten Arbeiter werden in der Lohngruppe 7 folgende Mehrbeträge pro Stunde bezahlt:

			Neuer Stundenlohn:
15jähriger Arbeiter:	Mk.	1.80	Mk. 6.45
16 „ „	„	1.90	„ 7.35
17 „ „	„	2.—	„ 8.05
18 „ „	„	2.10	„ 8.75
19 „ „	„	2.20	„ 9.25
20 „ „	„	2.30	„ 9.75
21 „ „	„	2.40	„ 10.25
22 „ „	„	2.45	„ 10.50
23 „ „	„	2.50	„ 10.75
24 „ „	„	2.55	„ 11.—

Das „Postgeheimnis"

Amtlich wird erklärt: Die Ueberwachung der Post durch das Reichsfinanzministerium erfolgt nur im finanziellen Interesse. Die Kontrolle beschränkt sich auf die Durchsicht von Wert- und Einschreibbriefen. Die Kontrolle kann noch nicht ganz aufgehoben werden. Politische Motive und Handelsspionage sind ausgeschlossen. Die Kontrolle ist geboten durch das Kapitalfluchtgesetz; ihre Unterlassung würde bei der Entente Anstoß erregen.

Die neuen Tariferhöhungen bei der Eisenbahn

Ueber die in Aussicht genommenen abermaligen Preiserhöhungen bei der Eisenbahn wird nunmehr amtlich folgendes mitgeteilt:

Die Preiswelle, die durch Deutschland geht, läßt auch die Reichsbahn nicht unberührt. Die starke Steigerung der Kohlenpreise und damit aller Materialpreise wird nach den bisherigen Schätzungen allein die sachlichen Kosten der Reichsbahn für das Rechnungsjahr 1922 um rund 13 Milliarden erhöhen. Die in Aussicht genommene Erhöhung der Gehälter und Löhne wird eine der Höhe nach noch nicht feststehende Vermehrung der persönlichen Kosten im Gefolge haben. Die Reichsbahn muß daher, wie jeder Wirtschaftsbetrieb, demnächst zu Tariferhöhungen übergehen. Die Angelegenheit befindet sich noch im Stadium der Vorbereitung. Bindende Beschlüsse konnten schon deshalb noch nicht gefaßt werden, weil die Beratungen über die Erhöhung der Arbeiterlöhne erst am Mittwoch zu Ende gehen.

Gewerkschaften und Arbeitslosen-Versicherung

Man schreibt uns: Die deutschen Gewerkschaften stellen sich gegenwärtig in ihrer Arbeit auch mit darauf ein, den Folgen drohender Arbeitslosigkeit zu begegnen. Die vom Reichsarbeitsministerium herausgegebenen Statistiken über die Erwerbslosenfürsorge lassen bereits wieder ansteigende Ziffern der Arbeitslosigkeit erkennen. Die vom Reich geplante Arbeitslosenversicherung, für die der Gesetzentwurf der Regierung bereits seit September vorigen Jahres vorliegt, wird daher gegenwärtig in den Gewerkschaften lebhaft erörtert. So hat der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA) in einer am 5. März 1922 im Rheingold zu Berlin abgehaltenen Reichskonferenz zu dem Gesetzentwurf durch folgende Entschließung Stellung genommen:

„Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA) kann in dem von der Regierung veröffentlichten Vorentwurf eines Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung keine geeignete Grundlage erblicken, weil damit die bewährten Selbsthilfeeinrichtungen der Gewerkschaften ausgeschaltet werden. Die geplante Uebertragung der Versicherungsfunktionen auf Krankenkassen, Arbeitsnachweise und Gemeinden bedingt eine schwerfällige und kostspielige Verwaltung, die einen großen Teil der Versicherungsbeiträge verschlingen würde. Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse und die Finanzlage des Reiches erfordern gebieterisch eine möglichst weitgehende Sparsamkeit und Vereinfachung sowohl in der Verwaltung bestehender als auch bei der Schaffung neuer sozialer Gesetze. Die Versammelten sind überzeugt, daß die Einräumung weitestgehender Selbstverwaltung der Versicherten die beste Gewähr für die praktische Anwendung dieser Grundsätze bietet, und sie fordern daher eine Umgestaltung des Entwurfes derart, daß die Gewerkschaften unter gewissen Voraussetzungen als gleichberechtigte Träger der Arbeitslosenversicherung anerkannt werden, während die öffentliche Arbeitslosenversicherung auf die nichtorganisierten und unständig beschäftigen Arbeitnehmer zu beschränken ist.

Zuzulassen sind alle Gewerkschaften, die über einen bestimmten Mitgliederbestand verfügen, allen

Herzensstürme

3] (Nachdruck verboten)

Sie nickte. „Dein Wort mußt Du einlösen, auch wenn Du mich mehr liebst als jene."

Sie sprach leise, doch bestimmt. Er sah bewundernd zu ihr nieder. Wie groß war dieses schöne Mädchen in seiner Liebe! Wie kleinlich würde ihn Lili dagegen in diesem Augenblick mit ihrer Eifersucht gequält haben!

„Aber bis dahin, bis Du Dein Versprechen einlösen mußt, gönne mir die Seligkeit, an Deinem Herzen zu ruhen," hörte er jetzt wieder die weiche, lockende Sirenenstimme. „Nur eine kurze, kurze Zeit voll Liebesglück, dann will ich gehen, verschwinden, still, klaglos."

Nur noch wie ein Hauch schlugen diese Worte an sein Ohr. Der Veilchenduft, welcher sie umgab, zog schmeichelnd, wie kosende Frühlingsluft über ihn hin.

Statt aller Antwort lag er zu ihren Füßen und drückte seine Lippen auf ihre Hände. Arme kleine Lili! — — —

Ziel- und planlos war der Freiherr in den Straßen umhergelaufen, in der dumpfen Absicht, seinen kochenden Grimm erst ein wenig abzukühlen, bevor er zu Lili zurückkehrte. Er hatte ja längst befürchtet, daß dieses Leben Georg verderben werde, daß er aber seiner Lili die Treue brechen könne, das hatte er doch nicht gedacht.

Endlich erinnerte er sich, in welcher Unruhe Lili ihn erwarte, und machte hastig Kehrt, doch je näher er kam, desto langsamer wurden seine Schritte. Wie sollte er es ihr sagen? Nein, dieser Mensch! Statt glücklich und zufrieden seine ruhige Bahn zu wandeln, reißt er sich und andere in einen Strudel, daß die Wogen über ihnen allen zusammenschlagen. Nun steht er wieder vor seinem Hotel. Himmel, lieber vor die feindliche Front, als jetzt vor Lilis fragende Augen!

Langsam tritt er ein. Sie steht mitten im Zimmer, ihr weißes Gesicht mit einem starren Ausdruck auf die Tür gerichtet, unbeweglich.

Nun schließt er sie in seine Arme; er will reden, doch er bringt kein Wort über seine Lippen.

Eine Weile ruht sie zitternd in seinem Arm, dann richtet sie sich auf, ein stolzer Zug liegt auf den holden Zügen: „Sage nichts, mein lieber Onkel, ich weiß nun genug!"

Der alte Mann schluchzt fast auf: „O, meine arme Lili, er ist Deiner Liebe nicht wert."

* * *

Zwei Jahre sind vergangen seit Lilis so traurig verlaufenem Besuch der Residenz. Aeußerlich hat sich wenig in Burgdorf und Umgebung verändert. Nur im Dorf selbst steht ein neuerbautes, schmuckes Haus mit weitvorspringendem Erker und hellen Spiegelscheiben. Noch ist es unbewohnt, doch wenn sich einmal ein Fremder nach dem so vorteilhaft ins Auge fallenden Hause erkundigt, so wird ihm der Bescheid, daß es das neue Pfarrhaus sei. Und mit einem gewissen Stolz erzählt der Gefragte weiter, daß der neue Herr Pastor sich bald verheiraten werde. Er sei in der Nähe erst Hauslehrer gewesen, da habe sich die Tochter des Gutsherrn in ihn verliebt, und nun gehe es Hochzeit. Auf Veranlassung des gnädigen Herrn auf Burgdorf sei ihnen dies neue Haus erbaut.

In dem alten, grauen da, mit dem spitzen Giebel hinter den hohen Bäumen, da bleibe der alte Herr Pastor wohnen bis an sein Lebensende. Der habe sein Amt niedergelegt, eines andauernden Halsleidens wegen. Gut sei der immer gewesen, wenn auch ein bißchen streng, aber jetzt sei er es noch mehr. Keiner gehe von ihm ohne Trost und Hilfe, denn er tröste nicht bloß mit Worten. Und doch habe er soviel Leid zu tragen!

Das letzte wird noch mit bedeutsamer Miene hinzugesetzt, und einer erneuerten Frage nach dem Leide folgt stets ein Achselzucken. Die Bauern wissen sich nicht recht auszudrücken über einen Kummer, der äußerlich so gar nicht da ist; denn der Herr Sohn soll doch so berühmt sein und so heidenmäßig viel Geld verdienen, das hat sich so herumgesprochen. Aber der Herr Vater ist doch so betrübt darüber, also muß es doch wohl ein schlimmes Ding mit ihm sein.

Auf „Schloß Burgdorf" aber scheint die Zeit stillgestanden zu haben. Der Freiherr zeigt dieselbe straffe Haltung, seine Augen schauen noch ebenso klar und fröhlich jedem Ankommenden entgegen, wie ehedem. Ja in letzter Zeit will es den jetzt wieder nicht häufig anfahrenden Gästen sogar erscheinen, als sehe er besonders vergnügt aus.

Eine Zeitlang war das allerdings anders. Damals, als der liebe Herr von Kroneck gestorben und dessen Tochter so lange krank gewesen. Man munkelte damals auch allerlei von Georg Hartwich, es sollte eine erregte Szene auf dem Schloß gegeben haben, doch Genaues erfuhr niemand. Der alte Herr hatte eine so merkwürdige Art, jeder versteckt neugierigen Frage gerade auf den Leib zu gehen.

„Ah, Sie wollen mich wohl ausfragen, meine Herrschaften," lachte er dann ironisch, „gelingt Ihnen nicht. Mein lieber alter Pastor hat allerdings seinen Lieblingswunsch aufgeben müssen, den Sohn dermaleinst als Nachfolger in seinem Amt zu sehen, ist ihm schwer angekommen. Doch ist der Junge auch ein bedeutender Künstler geworden; er leistet Erstaunliches, habe ihn selbst einmal gehört. Jedenfalls fahren Sie, meine Herrschaften, nicht schlecht dabei. Sie bekommen ja nun statt dessen den Kandidaten Reuscher, und der alte Stendell freut sich, daß er sein Töchterchen in der Nähe behält." Auf Weiteres ließ er sich dann nicht ein, er hatte damit auch seinen Zweck erreicht; denn die Unterhaltung drehte sich sofort um das neueste: die Verlobung von Wally Stendell mit ihrem früheren Hauslehrer.

Anfänglich hatte der Freiherr wohl erschrocken nach Lili geschaut, wenn so ein verfängliches Thema beginnen wollte; als er aber gesehen, welcher Selbstbeherrschung dieses junge Mädchen fähig, — sie zuckte mit keiner Wimper, wenn Georg erwähnt wurde, — da sah er sie geradezu bewundernd an und dachte im stillen: „Sie ist doch eine echte Kroneck! Genau wie ihr Vater: Selbst treu und wahrhaftig in jedem Gedanken in Wort und Tat und stolz sich abwehrend von allem Unwahren und Unreinen."

Zwar hatte er nicht immer so zuversichtlich gedacht. Damals, als er mit ihr aus der Residenz nach Hause gereist, als sie unbeweglich mit starrem Gesicht ihm gegenüber gesessen, mit so todestraurigen Augen in die Ferne geschaut, da war ihm angst und bange geworden.

Diese starre Ruhe erschien ihm unnatürlich, unheimlich. Warum weinte sie nicht nach Frauenart? Jede, noch so leidenschaftliche Klage hätte er nur selbstverständlich gefunden von seiner kleinen, sonst doch so heißempfindenden Lili. Beinahe wollte er bitten: „Weine doch mal ordentlich!"

Jeder seiner Versuche, ihre Gedanken in eine andere Bahn zu lenken, war mißglückt, nur ein müdes Lächeln ihre einzige Antwort.

Mit einem Gefühl der Erleichterung hatte er sie in den Wagen gehoben, der ihnen bis zur Bahnstation entgegengeschickt worden.

„Die Frauen werden es schon besser verstehen," dachte er; „ich bin zu täppisch in solcher delikaten Herzensangelegenheit."

O, hätte er nur gewußt, wie dankbar ihm Lili für sein Schweigen war! Jedes Wort würde ihrem tiefverwundeten Herzen doppelte Qualen bereitet haben.

Der Stolz des Weibes war in ihr erwacht. Wie furchtbar hatte Georg, den sie wie eine Gottheit verehrt, solange sie denken konnte, sie gekränkt, ihr heiligstes Empfinden in den Staub getreten.

Wenn er eine andere mehr liebte, als sie, warum kam er denn nicht offen und ehrlich zu ihr, um sie zu bitten: Entbinde mich meines Wortes! Er mußte doch wissen, wie sie sich in Sehnsucht nach ihm verzehrte, und er hatte nur Blicke und Gedanken für jene. Vielleicht hatte er über das dumm Putchen mit ihr gelacht, das so treu auf ihn wartete. Sie haßte ihn in diesem Augenblick fast, ihn und die andere. Und plötzlich schon lichtete sich der Wald, hatte sie ihr blasses Gesicht, in dem die Augen fast schwarzdunkel brannten, dem Freiherrn zugewendet und leise aber fest gesagt: „Onkel, ich habe eine Bitte an Dich. Schreibe an ihn, daß ich ihm sein Wort zurückgebe," und setzte stockend hinzu: „Er soll — jene — andere lieben dürfen — ohne vor sich selbst erröten zu müssen."

„Lili!" hatte der alte Herr erschrocken gerufen, „nur keine Uebereilung! Wenn es Dich später gereuen sollte! Er wird umkehren, aus seinem Rausch erwachen — —" Er wagte zwar an solche Hoffnungen selbst nicht zu glauben, und wenn auch dieses Verhältnis zwischen Georg und Lili nie seinen Beifall gehabt, nun sie aber so sehr litt, hatte er schon gedacht, ob er noch einmal Georg ins Gewissen reden solle?

„Ich habe alles überlegt, Onkel! Ich würde ihm nie mehr vertrauen können. Jedes Wort, das er zu mir spräche, würde ich für Lüge halten." Dann schloß sie für einen Moment die Augen, die Hände wie in Qual zusammenpressend: „Und er war für mich der Inbegriff des Höchsten, Edelsten!"

Der Onkel streichelte ihre Hände. Worte fand er nicht für diesen Schmerzensausbruch. Dann waren sie auf der Rampe des Schlosses von der Freifrau und Mademoiselle empfangen, gerade wie vor Jahresfrist, und doch wie anders. Damals war noch sein guter Kroneck neben ihm, sie hatten ein glückseliges Kind in ihrer Mitte, dem die Zukunft in rosigem Lichte entgegenlachte, — heute hob er ein blasses, trostloses Mädchen aus dem Wagen, dem in diesem Augenblick alles geraubt, woran das Herz gehangen. Und er hatte sie schützen wollen vor jedem rauhen Hauch. Vermessener Gedanke!

Das Leben war hart an sie herangetreten, hatte alle jungen Triebe ihres Herzens geknickt, würde auch der innerste Kelch getroffen sein? Oder hatte eine höhere Hand sich schützend darüber gebreitet, daß er sich wieder öffne unter sorgender Liebe und Pflege? Er hoffte es! In seiner kleinen Lili wohnte eine starke, mutige Seele, das hatte er in diesen Tagen erkannt; sie würde es überwinden.

Und als er sie zart, als wäre sie ein zerbrechliches Wesen, seiner Frau in die Arme legte, da stand in seinen Augen eine ernste Mahnung, die auszusprechen schien: „Laßt sie nur, die wird mit sich allein fertig!"

Und Lili? — Ja, sie war, wie der Freiherr gesagt, mit sich allein fertig geworden! — Langsam zwar und unter immer sich wiederholenden schweren Kämpfen. Das junge Herz bäumte sich doch auf unter den Trümmern begrabener Hoffnungen und Wünsche!

(Fortsetzung folgt.)